

Yvette Manassis Corporon

DAS WUNDER VON ERRIKOUSA

Eine wahre Geschichte
über Mut, Widerstand
und Hoffnung

*Aus dem amerikanischen Englisch
von Silvia Lutz*

SCM
Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



©der deutschen Ausgabe 2020

SCM Verlagsgruppe GmbH · Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title:

Something Beautiful Happened

© 2017 by Yvette Manassis Corporon

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form. This edition published by arrangement with the original publisher, Howard Books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Die Bibelverse sind, folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen.

Umschlaggestaltung: Erik Pabst, www.erikpabst.de

Titelbild: Foto: Der Hafen von Erikousa © Effie Orfanou;

Foto: Yvette Manassis Corporon © Eroula Dimitriou

Satz: typescript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5957-9

Bestell-Nr. 395.957

Für meine Kinder, Christiana und Nico.
Für die Kinder meines Herzens, Reat und Lukas.
Und für die Kinder, die mein Herz höher schlagen ließen,
als wir sie fanden, Inbar, Sapir, Maayan, Tal und Maiyan.

Lebe das Leben in seiner ganzen Fülle und gib niemals auf.

Reat Griffin Underwood

Das Licht scheint in der Dunkelheit, und die Dunkelheit konnte es nicht auslöschen.

Johannes 1,5

Inhalt

Das unauslöschliche Böse	7
--------------------------------	---

Teil 1

Wie Schwestern	13
Die Juden von Korfu	17
Gefahr für Errikousa	32
Nicht der Rede wert	40
Savvas, der jüdische Schneider	45
Nächtlicher Besuch	56
Yiayias Geheimnis	64

Teil 2

Die Suche beginnt	89
Gerechte unter den Völkern	97
Eine unlösbare Aufgabe	113
Näher als erwartet	120

Teil 3

Reat und Bill	129
Wenn Worte keinen Sinn ergeben	148
Tragische Ironie des Schicksals	163
Das Gute siegt	166
Unerkannt, schon immer da	179

Teil 4

Licht in der Dunkelheit	189
Aus der Geschichte lernen	198

Teil 5

Es war nichts? Es war alles!	229
Das Puzzle ist komplett	248

Rosas Familie	261
Wunder von heute	277
Das große Wiedersehen	282
Am Schauplatz der Geschichte	292
Savvas wird gefunden	306
Der Kreis schließt sich	312
Epilog	327
Nachwort: Was ich von meinen neuen Freunden lernte	335
Dank	347
Anmerkungen	350

Das unauslöschliche Böse

New York

13. April 2014

Es war ein Uhr nachts, als ich in Nicos Zimmer trat. Er lag mit dem Rücken zu mir, aber er war noch wach. Das wusste ich. Wir waren alle noch wach.

An diesem Tag hatten wir einen Anruf bekommen, der völlig irreal anmutete. Wir konnten es immer noch nicht ganz fassen. Wahrscheinlich würden wir das nie können. Mein 14-jähriger Neffe, Reat, und sein Großvater, Bill, waren tot.

Bill und Reat waren zum jüdischen Gemeindezentrum in Overland Park, Kansas, gefahren, wo Reat an einem Vorsingen teilnehmen wollte. Als sie aus dem Auto stiegen, wurden sie von einem weißen rassistischen Neonazi erschossen. Der Mann, der sie tötete, schrie bei seiner Verhaftung: »Heil Hitler!« Bevor er starb, sagte er, er habe wissen wollen, wie es sich anfühle, Juden zu töten. Er ermordete an jenem Tag drei wunderbare Menschen, von denen kein Einziger ein Jude war.

Ich saß auf Nicos Bettkante und strich ihm über die Haare. Mein neunjähriger Sohn drehte sich zu mir herum. In seinen großen, braunen Augen glänzten Tränen. Seine Worte brachen mir an diesem Tag zum zweiten Mal das Herz.

»Ich bin so traurig, Mama«, sagte Nico. »Ich verstehe das nicht. Als du mir erzählt hast, was unsere Familie getan hat, hast du gesagt, dass es die Nazis nicht mehr gibt und dass die Menschen gerettet wurden. Wie konnte dann so etwas passieren?«

Nico hatte recht: Ich hatte ihm gesagt, dass es die Nazis nicht mehr gebe. Und ich hatte ihm versichert, dass die Familie in Sicherheit sei. Ich hatte das wirklich geglaubt. Aber heute hatte sich herausgestellt, dass das ein Irrtum gewesen war. Unsere Familiengeschichte war von einem hasserfüllten Mann, der sich zum Ziel gesetzt hatte, Juden zu töten, umgeschrieben worden.

Nico kannte die Geschichte genauso gut wie ich. Ich hatte ihm oft erzählt, wie meine griechische Großmutter, meine *Yiayia*, zusammen mit anderen auf der Insel geholfen hatte, einen jüdischen Schneider namens Savvas und seine Familie vor den Nazis zu verstecken. Trotz des Risikos, trotz der Gefahr und obwohl sie gewusst hatten, dass jeder, der dabei erwischt wurde, wie er Juden half, zusammen mit seiner ganzen Familie getötet würde, hatte kein Einziger auf unserer winzigen griechischen Insel Savvas' Geheimnis verraten. Kein Einziger. Savvas und seine Töchter waren gerettet worden und hatten überlebt.

In den letzten Jahren hatte Nico meine persönliche Reise miterlebt, meine Suche nach Savvas' Familie, nach den Mädchen, für die meine *Yiayia* so viel riskiert hatte. Nach zahllosen Sackgassen und Enttäuschungen hatte ich sie endlich gefunden. Sie waren eine wunderbare Familie. Zu ihr gehörten fünf Menschen, die dank dem, was vor 70 Jahren auf unserer winzigen Insel geschehen war, heute noch leben. Wir hatten mit den Nachkommen von Savvas' Familie gefeiert. Wir hatten gefeiert und geweint, weil sie überlebt hatten; das Gute hatte gesiegt und die Nazis gab es nicht mehr. Das war am Donnerstag, dem 10. April 2014, gewesen.

Drei Tage später, am Sonntag, dem 13. April 2014, weinten wir, weil Bill und Reat tot waren und wir begreifen mussten, dass es trotzdem noch Nazis gab.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Nico. »Wie konnte das passieren?«

Wie akzeptiert man, dass die tragische Ironie des Schicksals eine Grausamkeit ist, die nicht nur Shakespearestücken vorbehalten ist?

Wie erklärt man seinem Sohn, dass es nicht nur in Märchen Monster gibt?

Wie erklärt man einem Kind etwas, das man selbst nicht verstehen kann?



TEIL 1



WIE SCHWESTERN

New Rochelle, New York

Frühling 1981

»Du musst ihn ganz dünn ausrollen. Sonst meint man, man würde in Brot beißen. Es ist aber kein Brot. Es ist Filo. Mit dünnem Filo bekommt man die beste Pita.«

Yiyia streute noch mehr fein gemahlenes, weißes Mehl auf den Küchentisch und rollte dann den Teig mit einem alten Besenstiel aus, den sie vor vielen Jahren aus Griechenland mitgebracht hatte. Trotz der ganzen Geräte und Hilfsmittel, die modernen Köchinnen in Amerika zur Verfügung standen, beharrte *Yiyia* steif und fest darauf, dass ihr altgedienter Besenstiel das Geheimnis einer perfekten Pita sei. Dieses Mal handelte es sich um *Patatopita*, Kartoffelpastete, ein typisches Gericht aus Errikousa, der winzigen Insel, auf der meine *Yiyia* und mein Vater zur Welt gekommen und aufgewachsen waren.

»Er muss dünn sein. So dünn, dass das Licht durchscheint, aber ohne Löcher.« Ihr schwarzes Kleid war mit einer dünnen Mehlschicht bestäubt. Selbst das schwarze Kopftuch, das sie unter ihrem Kinn zusammengeknotet hatte, wies weiße Flecken auf. Aber ihr Aussehen war *Yiyia* unwichtig. Ihr Filo war perfekt. Und das war alles, was zählte.

»Siehst du?« Um ihre braunen Augen erschienen Fältchen, als sie den Filo lächelnd vor meiner Mutter Kiki hochhielt. Die Nachmittags-sonne schien durch den hellbeigen Teig. Kein einziges Loch. Perfekt.

Während meine Mutter und *Yiyia* den Teig betrachteten und bewunderten, schaute ich durch das Fenster zu den Bäumen im Garten, die sich im Sommerwind wiegten. Ich konnte das Kreischen und

Planschen der Nachbarskinder hören, die nebenan schwammen, das Lachen von Freundinnen, die Fahrrad fuhren, und das unverkennbare Quietschen der Kettcars, die die Straße unsicher machten. Ich wäre so gern auch draußen gewesen. Oder wenigstens im Wohnzimmer, um mich auf den verfilzten Flauschteppich zu legen und eine meiner Lieblingsserien anzusehen. Oder sogar in meinem Zimmer, um *Bist du da, Gott? Ich bin's, Margaret* zum hundertsten Mal zu lesen. Das ist die Geschichte über ein Mädchen, das auf der Suche nach Gott und ihrer wahren Identität ist. Überall wäre ich lieber gewesen als hier, an diesem Küchentisch, wo meine Mutter und meine Großmutter Speisen zubereiteten, deren Namen meine Freundinnen nicht einmal aussprechen konnten.

Anscheinend hatte meine Mutter meine Gedanken gelesen.

»Yvette, kümmerst du dich um die Kartoffeln?« Sie schob mir eine Schüssel mit abgekühlten gekochten Kartoffeln hin, bevor sie den Filo in einer großen Auflaufform ausbreitete.

Ich folgte ihrer Aufforderung und bröselte die Kartoffeln in die mit Filo ausgelegte Auflaufform, während *Yiyia* eine Mischung aus Feta, Milch, Dill und Reis dazugab. Statt einen Löffel zu benutzen, tauchte *Yiyia* den Rand eines kleinen Tellers in die Auflaufform, bewegte ihn hin und her und vermischte damit die Füllung.

»Dein Vater liebt *Patatopita*.« *Yiyia* lächelte mich an, während sie den überstehenden Filo am Rand der Auflaufform faltete und den Teig mit einem aufgeschlagenen Ei bestrich. »Selbst während des Krieges, als es manchmal nicht viel zu essen gab, wussten wir, dass wir jederzeit Pita machen konnten. Wenn ich es ihm erlaubt hätte, hätte er problemlos allein eine ganze Pfanne leer gegessen«, lachte sie, während sie ein wenig Zucker daraufstreute, ein wenig Süße zum Salz, bevor sie meiner Mutter signalisierte, dass die Auflaufform in den Ofen geschoben werden konnte. »Damals haben wir natürlich im Freien gekocht. Über einem offenen Feuer mit Holz, das wir im

Wald gesammelt hatten.« Sie schloss die Augen und atmete tief ein, als könne sie den Geruch der brennenden Zweige und des Rauchs in der Abendluft riechen.

»Die Zeit während des Kriegs muss schwer für dich gewesen sein, als dein Mann fort war und die Nazis die Insel besetzt hatten«, bemerkte meine Mutter, während sie die Pita in den Ofen schob.

»Oh, ja!« *Yiyia* nickte heftig mit dem Kopf und gestikulierte mit den Händen, um ihre Worte zu unterstreichen. »Es war schwer, aber Gott sei Dank, wir haben überlebt. Wir hatten unseren Garten und das Meer und hatten genug zu essen. Wir haben nie Hunger gelitten. Wir lernten, uns, so gut wir konnten, von den Nazis fernzuhalten. Und von meiner Freundin Nini habe ich Nähen gelernt. Dank ihr konnten wir unsere Kleider selbst nähen.«

»Nini?«, fragte meine Mutter.

Mein Blick wanderte wieder aus dem Fenster.

»Ich dachte, ich würde alle aus Errikousa kennen. Aber Nini kenne ich nicht. Ihren Namen hast du bis jetzt nie erwähnt«, sagte meine Mutter.

»Ja, Nini«, wiederholte *Yiyia* mit einem Lächeln. »Wir sagten Nini zu ihr, aber eigentlich hieß sie Nina. Sie stammte nicht aus Errikousa. Sie war aus Korfu. Nini war ein schönes Mädchen, nett und großzügig, und sie konnte gut nähen. Sie war meine Freundin und ich liebte sie wie eine Schwester.« Jetzt wanderte *Yiyias* Blick aus dem Fenster. »Sie war Jüdin.«

»Jüdin?«, fragte meine Mutter.

Yiyia hatte jetzt meine Aufmerksamkeit, wenigstens für einen Moment. In der überwiegend jüdischen Stadt New Rochelle im Bundesstaat New York, in der wir wohnten, war ich eines von nur zwei griechischen Mädchen an der ganzen Schule. Fast alle meine Freundinnen waren Jüdinnen. Jede Woche gingen sie alle zusammen zum Hebräisch-Unterricht und ich saß einsam und allein im

Griechisch-Unterricht und wünschte, ich könnte bei ihnen sein. Ich wollte auch Jüdin sein.

»Ja, Nini war Jüdin«, sprach *Yiayia* weiter, während sie mit den Händen das Mehl von ihrem Kleid wischte. »Ihr Vater, Savvas, war Schneider. Er hat alle seine Töchter Nähen gelehrt. Und sie haben es mir beigebracht. Sie waren meine Freundinnen«, wiederholte sie.

»Wow«, sagte meine Mutter und warf ihre blondierte Dauerwelle zurück. Das war schließlich Anfang der 80er-Jahre. Meine Mutter war seit fünfzehn Jahren mit meinem Vater verheiratet und ihr Leben war eng mit dem Leben seiner Familie verknüpft. Trotzdem hatte sie nie von Nini oder Savvas oder der jüdischen Familie gehört, die sich auf Errikousa versteckt hatte. »Ich wusste nicht, dass es auf Korfu Juden gab. Oder in Errikousa.«

»Oh, ja«, erwiderte *Yiayia*, fuchtelte erneut zur Betonung mit der Hand durch die Luft und nickte eifrig. »Auf Korfu gab es viele Juden.« Sie schweig einen Moment. Ihr Blick wanderte wieder aus dem Fenster. Sie schaute an uns vorbei, an den Bäumen vorbei, in die Ferne, wo das Lachen meiner Freundinnen immer noch schwach zu hören war.

Schließlich sprach sie weiter. »Aber das war vor dem Krieg.«